Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1910)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1910

Heft 6

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl
Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc

Kleines Hänschen will versuchen Galactina und auch Kuchen. 5919

Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwieback auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwieback ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Aerztlich vielfach empfohlen und verordnet.

An Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: S. Jakobs-Apotheke, Basel.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von **Hitzkirch** (Kt. Luzern),

Mitglied der schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. **Adrian Imhof** und **Adelhelm Jann**, O. M Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis: Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof Fidelis Suter Ord. Cap. von Sins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission. Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Persico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Tosi Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiftörfer.

6. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1910

Weihegesang.

Freudig erschalle der Weihegesang!
Hehrstes der Herzen würdig zu preisen,
Nimm, o Sänger, die sinnigsten Weisen,
Leihe den Tönen den lieblichsten Klang!
Heiligstes Herz, sei gebenedeit!
Siehe die Herzen, all dir geweiht!

Ströme der Liebe entrauschen dem Quell,
Welcher noch fliesset aus heiligen Wunden.
Kommet ihr Kranken rasch zu gesunden!
Und vernarben und heilen hier schnell.
Gütigstes Herz, sei gebenedeit!
Heile die Herzen, all dir geweiht!

Gnade auch quillt, wird schwellend zum Strom,
Herz das göttliche, für Menschen geschlagen
Und die Lasten der Sünder getragen,
Hast uns erschlossen den himmlischen Dom.
Göttliches Herz, sei gebenedeit!
Segne die Herzen, all dir geweiht!

W. Edelmann.

Erlachs Tochter.

Erzählung von Sylvia. (Nachdruck verboten.)

X. Des Vaters Widerstand.

Die große Freude, die der Laupensieg Bern gebracht, war indes von nicht allzu langer Dauer. Die Schlacht war zwar glücklich zu Ende, aber nur der Anfang langwieriger Fehden gegen den Adel und dessen Anhang, welcher die Niederlage bei Laupen schwer verschmerzte.

Zwar nicht mehr im offenen Felde stellte sich der Feind, wohl aber schnitt er Bern die Zufuhr ab, zerriß ihm dessen Verbindung mit den Bundesgenossen, besetzte alle Wege und überfiel die auf Geschäft und Verkehr reisenden Berner aus Hinterhalten. Man wollte Rache nehmen um jeden Preis. Die Herrschaft Oesterreich trat jetzt aus ihrer beobachtenden Stellung heraus und schritt mit Freiburg zum Krieg. Bern geriet abermals in große Not und es wäre verhungert, wenn ihm nicht von Spiez her heimlich Lebensmittel zugeführt worden wären. Eine gedrückte Stimmung griff Platz und die kriegerische Tatenlust schien fast erloschen zu sein.

So nahte wieder das Frühjahr, 1340.

Es war am Vorabende des Palmsonntags, als der greise Schultheiß Bubenberg den eben kaum von Erlach wieder nach Reichenbach zurückgekehrten Freund, Ritter Rudolf, besuchte. Lange waren die Beiden in ernster Beratung zusammen gesessen, als Vroni, die treue Magd, mit Briefen eintrat, die eben ein Bote abgegeben habe. Erlach überflog die Pergamentpapiere. Seine Stirne legte sich in düstere Falten, und Bubenberg eines der Schriftstücke hinreichend, sprach er: „Immer die gleiche Geschichte; überall werden ehrsame Bürger geschädigt. Nein, wahrhaftig, wir wollen nicht mehr länger dem Raubgesindel müßig zuschauen. Wir wollen uns rühren und dem ewigen Krieg ein Ende machen. Rache muß genommen werden und zwar an einzelnen, besonders heftigen Feinden, die uns fortwährend reizen. Das stark befestigte Hutwil muß fallen und das unruhige Freiburg aufs Haupt geschlagen werden.“

„Bin Euerer Meinung", entgegnete mit Ernst der Schultheiß, „und lange dürfen wir nicht mehr zaudern".

Und mit dem festen Entschlusse, gegen Hutwil und Freiburg einen entscheidenden Ausfall zu wagen, hatte Bubenberg Abschied genommen und war in leichtem Nachen über die Aare in die Stadt heimgekehrt.

Broni, die ungehindert ein- und ausgegangen war und dabei manches Wort aufgefangen hatte, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und sagte jammernd zu Margarita: „Bei unserer lieben Frauen! Ist's möglich, schon wieder Krieg! Ist's doch ein Elend auf der Erde! Ja wohl, eine verkehrte Welt! Wären nur wir Frauen an der Spitze und hätten auch was zu sagen und zu befehlen, 's müßte bald anders, besser sein! Aber die Männer und gar die großen Herren, die haben Köpfe wie Felsklötze, so hart und eckig! Margarita, Margarita! Wenn der Vater wieder in die Schlacht sollte und nimmer zurückkäme? Weiß Gott — ich ertrüg's nicht. — Und dann noch der alte Schultheiß! Dem schlagen sie ja mit dem ersten besten Holzscheit die Rippen zusammen. Der verträgt mit seinen Gliederschmerzen nicht mehr viel!"

Erlachs Tochter mußte beinahe lachen über die Lamentationen der guten Alten und suchte sie lebhaft zu trösten. Sie konnte es fast nicht glauben, daß es schon wieder ernst werden sollte. Doch nach kaum acht Tagen mußte sie erfahren, daß Broni nicht umsonst gebangt.

Ernste Tage folgten. Der Vater war wieder einsilbig und wortkarg geworden, alles Zeichen, daß wichtige Gedanken seinen Kopf durchkreuzten und ihn seine Umgebung beinahe vergessen machte.

Die kriegslustige, zu frischem Mute erwachte Jungmannschaft, auch die Brüder Margaritas warteten begierig, bis auf Beschluß der Vorsteher der Sturm erging und an der Kreuzgasse der Stadt Panner erschien. Hoch stimmten sie ihre Lieder der vorigen Siege an und betrachteten freudig ihre glücklichen Waffen in der starken Faust.

Und die Stunde kam.

Bubenberg war richtig ausgezogen vor das trotzige Hutwil und Erlach rückte mit einer Abteilung gegen Freiburg und postierte sich am Schönberg, um die Freiburger herauszulocken.

Einige bange Tage zogen vorüber für die Bewohner Berns und mit Sehnsucht hoffte man auf guten Bericht vom Kampfplatze her.

Da erzählte eines Abends ein Bauer, der des Weges kam, daß Hutwil in Flammen stehe, indem es von den Bernern in Brand gesteckt worden sei.

Einlaufende Boten und bald darauf die freudig heimkehrenden Sieger bestätigten vollauf des Bauers Aussage, sowie die vollständige Niederlage der Freiburger und den Fall von Burgistein.

Der Müller-Benz, genannt der Stelzfuß, der bei Zeiten im Klötzlikeller zum Abendbecher erschien, war außer sich vor Freude und wußte der braven Wirtin Marianne nicht genug zu erzählen, was er alles gehört. Wie ein starker Löwe, der keine Furcht kennt und jeden Angriff wagt, habe der Ritter von Erlach gekämpft.

„Ha, ha!" lachte er, „nicht wahr, Frau Marianne, dem rechten Anschicksmann, dem Jordan von Burgistein, dem haben's heimgeleuchtet. Hab ich's nicht immer gesagt. Vorahnungen täuschen den Stelzfuß nie. Wenn ich auch nur mehr ein Bein habe, so schreite ich mit dem einen allen andern tausend Schritte voraus!"

Während so der Benz sich in ein wahres Feuer der Begeisterung hineinredete, trat der Bernerschütze Ryffli in die Trinkstube.

„Donner und Doria!" schrie der Stelzfuß, „da kommt ja der Tagesheld", und auf ihn zuhinkend, hätte er ihn beinahe umhalst, so lieb und zärtlich, wie der Bräutigam seine Braut, wenn der andere, ein großer, etwas stramm aussehender Mann, nicht lachend abgewehrt hätte.

„Erzählen! Erzählen!" riefen die anwesenden Bürger.

„Ja, erzählen, wie ihr den Burgistein heimgeschickt", bat auch der Müller-Benz.

„Ist bald gesagt", erwiderte der Schütze sich setzend. „Ja, der Pfeil traf gut, mitten ins Herz. . . Ihr wißt, Burgistein hatte uns gehöhnt, als er bei der Laupenschlacht, am Bramberg die Rückzugsbewegung einiger der Unserigen bemerkte, und spottend ausgerufen: „Das war ein guter Schmied, der diesen Krieg und all die Sachen gegen Bern geschmiedet." Dies Wort hatt' ich ihm nie vergessen. — Als wir ihm die Burg belagerten, da wollte er abermals über uns lachen und höhnen. Ohne Helm sogar schaute er oben zum Fenster hinaus. Das machte mir die Galle schäumen. Ich spannte — und der Pfeil des Ryffli flog ins Verräterherz! Ha! das war auch ein guter Schmied, der diesen Pfeil geschmiedet!" Lautes Hurrah! Bravo! lohnte den Sprecher.

„Ja, ja!" fuhr er fort, „die Berner machen nicht Spaß. — Die ganze Burg, die schöne Festung wurde dem Erdboden gleich gemacht und kein Stein auf dem andern gelassen. Ich half mit wahrer Freude mit; nur einmal wurde das Herz mir weich, beim Anblick der halbver-

zweifelten Gemahlin Burgisteins, die dem Sturze ihres Edelsitzes zusehen mußte!"

Frau Marianne wischte sich rasch eine Träne ab und meinte: „Ach ja, der Krieg — der Krieg ist hart und bitter. — Wenn's doch nur einmal dauernd Frieden gäbe!" —

Das wünschten in der Tat alle. Ja, selbst die Feinde wären gerne zum Frieden machen bereit gewesen; denn überall in den Landen war das Sprichwort aufgekommen:

„Gott ist selbst Bürger worden zu Bern,
Wer wollte gegen Gott kriegen gern?" —

Ja, die Gegner bewunderten Berns Glück mit Angst und Zittern und man hoffte, daß die Friedensverhandlungen, die zu Königsfelden durch die kluge, männlich starke Königin Agnes bereits geleitet wurden, dank der diplomatischen Kunst dieser seltenen Frau ein gutes Ende nehmen würden. Selbst der hitzige Stelzfuß sagte darum, als er den Klötzlikeller verließ, zur Wirtin: „s' wär' schon recht, wenn einmal andere Zeiten kämen. — Ich bin's zufrieden! — Ist doch der Burgistein heim, und das will was heißen; denn er hatte den Hauptanteil an all diesen Streitigkeiten und Kriegen."

Zur gleichen Zeit, da im Klötzlikeller der Bernerschütze seine Heldentat zum Besten gab, saß in der Reichenbach Ritter von Erlach sinnend auf seinem Zimmer. Plötzlich stand er auf und schritt einigemale, mit sich selbst in halblautem Gespräche, auf und ab. . .

„Margarita wird meinen Willen tun. . . Wenn nicht, hätte ich mich zum erstenmal über Ungehorsam zu beklagen. Doch nein, es kann nicht sein. Sie wird einsehen, wie gut ich es mit ihrer Zukunft meine." Und die Türe öffnend, rief er in den Treppengang hinaus nach Vroni. Die dienstbeflissene, etwas fettleibige Alte, mit dem turmartig aufgestülpten Taghäubchen auf dem starkergrauten Scheitel, kam so schnell, als ihre Füße sie zu tragen vermochten, und fragte nach dem Begehr des gütigen Herrn, wie sie Erlach immer nannte.

„Wo ist Margarita?"

„Draußen im Garten bindet sie einige vom letzten Sturm geknickte Aestchen an ihrem Lieblingsbäumchen wieder auf. — Wissens, Herr, unsereiner hat zu grobe, zu ungeschickte Hände, um mit so etwas fein hübsch sorgfältig umzugehen. Darauf versteht sich lieb Gretchen besser."

„Schon recht, Vroni, es wäre mir aber lieb, wenn Margarita heraufkäme, hätte etwas mit ihr zu sprechen."

„Soll sofort kommen", sagte Broni eifrig und wackelte von dannen.

Ein paar Minuten später stand Margarita vor ihrem Vater und war nicht wenig erstaunt, als ihr dieser seinen eigenen Armstuhl zum Sitzen herschob und, sich ihr gegenüber niederlassend, fast feierlich anhub: „Kind, ich habe etwas Wichtiges mit dir zu reden; es betrifft deine Zukunft."

Das Mädchen ahnte, was kommen werde, und blickte verlegen zu Boden.

„Ich hoffe, du werdest die Wünsche deines Vaters berücksichtigen, der es nur gut mit dir meint und der allein das Recht hat, über dein Los zu entscheiden. Ja, ich hoffe, du werdest dankbar sein für die Sorge, die ich für dich trage", betonte Erlach beinahe scharf.

Margarita wurde es immer beengender ob der langen Einleitung, mit der ihr Vater seine Eröffnung einkleidete, er, der sonst ohne große Umschweife seinen Willen in kurzen, bestimmten Sätzen kundgab, und sie erwiderte ehrerbietig: „Vater, wenn immer es mir möglich ist, werde ich Euch gehorsam und willfährig sein!"

„Wenn es möglich ist?" fragte der Ritter gedehnt. „Hat denn der Vater je einmal von einem seiner Kinder etwas Unmögliches verlangt? Ei! ei! Kleine, seit wann verstehst du es zu berechnen? Nun gut, ich nehme an, es sei mir nicht unmöglich, dich glücklich zu machen. Ich habe einen Bräutigam für dich. Es ist mein Wille, daß du dem edlen Herrn von Rümligen, den ich beim letzten Kriegszuge genau kennen gelernt, Herz und Hand reichest. — Hab ich nicht vortrefflich gewählt?" . . .

Margarita war leichenblaß geworden. Sprachlos schaute sie mit ihren großen, blauen Augen, wie hilfesuchend zu ihrem Vater empor und dann ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckend, brach sie in krampfhaftes Schluchzen aus.

Erlachs Züge wurden bei diesem Anblicke plötzlich hart und halb lächelnd, halb zürnend, sagte er: „Was Tränen! Margarita, sollen etwa Tränen des Vaters Sinn wenden oder gar seinen Willen beugen? —

„O, Vater!" rief jetzt angstvoll das junge Mädchen, „ja, Ihr verlangt in der Tat Unmögliches von mir. . . Herr von Rümligen mag ein ausgezeichneter Edelmann sein, aber ihn lieben, ihm meine Hand reichen, das kann ich nie, nie!" Und hoch sich aufrichtend, fügte sie in so entschiedenem Tone bei: „Herz und Hand habe ich schon vergeben, für immer verpfändet!" daß Erlach unwillkürlich nach seiner Stirne griff,

als wollte er sich fragen: „Täuscht mich Aug und Sinn? Steht wirklich Margarita, das bis jetzt so sanfte, gefügige Kind vor mir?"

„Schon verpfändet? . . . Wie? . . . Ohne Wissen des Vaters . . . hinter seinem Rücken? . . . Und, wem verpfändet, wenn ich fragen darf, Jungfer Margarita?" sagte er beinahe bitter.

„Jost von Rudenz!" kam es zögernd und zaghaft von ihren bleichen Lippen.

„Jost von Rudenz?" . . . fuhr Erlach entsetzt auf. „Es ist genug! . . . Margarita . . . du . . . kannst gehen! Jost von Rudenz!! . . . diesem Verschwender! . . . diesem . . ."; er vollendete den Satz nicht. Die Zornader auf seiner Stirne schwoll immer höher. . . „Fort — aus meinen Augen! . . . Du magst einem Jost von Rudenz folgen, aber das Kind deines Vaters bleibst du nicht mehr!" . . .

Margarita sank zu Tode erschrocken in die Kniee und flehte um Vergebung, hatte sie doch ihren edlen Vater noch nie so aufgeregt gesehen. „O laß mich doch ausreden, Vater, und dir alles sagen und bekennen", bat sie. Erlach aber bedeutete ihr strenge, das Zimmer zu verlassen.

Eben kam Vroni die Treppe hinauf, als Margarita laut weinend aus der Türe trat, die Ritter Erlach dröhnend hinter ihr ins Schloß geworfen hatte.

„Herr Jeses!" rief sie, „was hat's da gegeben! Um Gottes Willen, mein liebes Gretchen, was ist dir? Muß der Vater schon wieder fort in den Krieg?" Und ihr zärtlich über die weichen Haarlocken streichelnd, sagte sie: „Weine doch nicht so entsetzlich . . Du bekommst ja rasende Kopfschmerzen. Und — das sind Schmerzen, sag ich dir. Der alte Bruder Benedikt, weit drüben in Disentis, meint nicht umsonst: „Lieber gar kei Schmerz, als Kopfschmerz!"

Margarita war es durchaus nicht ums Scherzen. Müde legte sie den heißen Kopf an die Schulter der treuen Vroni, daß diese ernstlich besorgt wurde und nun mit Bitten in das liebe Kind drang, ihr doch anzuvertrauen, was denn in aller Welt so Trauriges los sei.

„O, der Vater ist erzürnt, schwer erzürnt über mich, Vroni", schluchzte Margarita heraus, „weil ich den Herrn von Rümligen nicht heiraten will." — —

„Nun, nun", tröstete die Gute, dem Mädchen auf sein Kämmerlein folgend, „das wird der gütige Herr auch nicht im Ernst verlangen,

wenn er weiß, daß sein Gretchen den schmucken Ritter aus den Waldstätten lieber hat als den Herrn von Rümligen."

„Das ist's eben, Broni, der gute Vater ist Jost von Rudenz abgeneigt; er mag ihn nicht, und — ich hab' ihm widersprochen und ganz vergessen, daß Vater keinen Widerspruch erträgt."

„Aber, warum ist er dem Unterwaldner nicht gewogen, der selbst mir, der alten Broni, die doch wahrlich nicht mehr so schnell Feuer fängt, überaus gefallen hat beim letzten Besuche?"

„Ach, ich weiß es ja nicht, liebe Broni. Jost muß irgend etwas getan haben, das dem Vater mißfällt, oder die vermeintliche Männerehre, auf die er so große Stücke hält, verletzt haben."

„Ach", seufzte Broni, „ich sag's eben immer, die Herren haben Köpfe, wie Felsblöcke, so eckig. Die schlägt man nicht mit einem gewöhnlichen Hammer rund, und wenn sie halt etwas meinen, so meinen sie's! Verzeih's Gott der alten Broni, wenn ich jetzt wenig respektvoll von unserm gütigen Herrn gesprochen. — Aber verzage nicht, Liebling, ich werde meinem guten Herrn auch ein halblautes Wort sagen. Der Unterwaldner ist sicher nicht so schlimm, — bewahre, — hat er mir doch einen funkelnagelneuen Rosenkranz mit hübschen, weißen Kügelchen versprochen und richtig, wie du weißt, von Einsiedeln uns zukommen lassen, als er mit seiner Schwester zur dortigen Gnadenmutter wallfahrtete. Die übrigen Ritter und Herren, die auch auf der Reichenbach zu Gast waren, haben die alte Broni kaum beachtet. Und da soll Rudenz nicht ein wackerer, junger Mann sein? — Ein frommer ist's, das sage ich! Und — das sage ich auch gelegentlich unserm guten Herrn."

So und ähnlich suchte die treue Dienerin Margarita zu trösten.

Auf Ritter von Erlach hatte aber doch der erlebte Auftritt mit seinem liebsten Kinde einen fast erschütternden Eindruck hervorgerufen. Die Hände ineinander geschlungen, saß er wie gebannt an seinem Arbeitstisch. Schmerzlich zuckte es um die festgeschlossenen Lippen und endlich sickerten einige heiße Tränen in den Bart. Der starke Mann weinte. Seine Aufregung hatte sich bald gelegt und jetzt schämte er sich beinahe vor sich selbst, daß er sich vor seinem Kinde eine solche Blöße gegeben und seinen aufwallenden Zorn nicht besser beherrscht hatte. Wird man mit Heftigkeit und Unwillen erreichen, was höchstens der Liebe und Güte gelingt? Bezwingt man je ein Menschenherz mit den Waffen der Gewalt und Härte und nicht mit Milde und Sanftmut? Und durfte er wirklich sein liebes Kind zwingen, sich einem Manne zu opfern, für den

es keine Liebe kannte? Erlach war zu edel, zu gerecht, um sich diese Frage zu bejahen. Hätte er doch die Ruhe bewahrt; tausendmal besser hätte er Margarita überzeugen können, daß sie an der Seite eines Rudenz niemals glücklich würde. O, er mußte ganz anders zu Werke gehen. Morgens wollte er nochmals mit seiner Tochter reden; vernünftig und klug ihr die Gründe seiner Wahl für Rümligen und die Ursache seiner Weigerung bezüglich Rudenz klar darlegen. Und einen langen, wehmütigen Blick auf das Bildnis seiner seligen Gattin werfend, das über dem Tische hing, seufzte er: „Ja, hätte ich Margarita seiner Zeit den Besuch in den Waldstätten nie gestattet, die heutige, bittere Stunde wäre mir erspart geblieben." . . .

„Doch morgen", entschloß sich Erlach von neuem, „werde ich klüger zu Werke gehen." Ach, das Warten bis morgen ging ihm beinahe zu lange; sein Herz sehnte sich darnach, sogleich wieder gut zu machen, was er gefehlt, hoffte er doch im Stillen, Margarita werde nicht zur Ruhe gehen, ehe sie sich mit dem Vater ausgesöhnt.

Und er hoffte nicht umsonst, hatte doch selbst Vreni ganz ernst ihren Schützling ermahnt, nicht zu vergessen, daß der liebe Herrgott von allen rechten Christenleuten verlange, vor Sonnenuntergang Frieden zu machen, wenn derselbe gestört worden sei.

So klopfte denn Margarita schüchtern an der Zimmertüre ihres Vaters. Erlachs Herz schlug vielleicht ebenso heftig, wie das der Harrenden, die kaum einzutreten wagte. Leise schritt sie über die Schwelle und betrachtete einen Augenblick den Vater, der schweigend und tiefbekümmert, das Haupt in die Hand gestützt, dasaß.

Er wandte sich dem zagenden Mädchen zu und streckte ihm wortlos beide Arme entgegen. . .

Mit einem Schrei des Schmerzes und der Rührung eilte Margarita in dieselben und schluchzte an der treuen Vaterbrust, die doch im Grunde so viel Liebe für sie barg und einzig und allein ihr Glück wollte.

„Margarita", begann Erlach zuerst, „ich war etwas hart, vergib, und sei ein braves Kind, das seinem Vater gehorcht." Und nun legte er seiner Tochter all die Gründe offen dar, die es ihm verboten, Rudenz Rümligen vorzuziehen.

Er schilderte ihr des erstern leichtfertigen Charakter, seine Spiel- und Verschwendungssucht und des letztern vortreffliche Eigenschaften.

Margarita hütete sich wohl, nochmals des Vaters Geduld auf die Probe zu stellen, beteuerte ihm aber immer wieder, daß sie Jost von

Rudenz allein liebe und eher auf jede Verbindung verzichte, wenn er diese nicht bewilligen würde.

Erlach sah zu seinem Schmerze, daß die Zuneigung bereits zu tief gewurzelt und vorderhand nichts zu ändern sei, und er entließ sein Kind beruhigter.

Lange noch sann der tapfere Feldherr, der mächtigen Feindesheeren getrotzt und nun machtlos seinem Kinde gegenüberstand, darüber nach, wie es wenigstens zu bewerkstelligen wäre, daß, sollte Margarita auf ihrem Entschlusse beharren, Rudenz die nötigen Zügel angelegt werden könnten, um ihn und mit ihm seine Tochter vor allfälligem Ruine zu bewahren. Endlich schien er es gefunden zu haben. „Gut," sagte er sich, „Margaritas Vermögen, das ihr zukommt, bleibt in meiner Gewahrsame und soll nicht in Rudenz' Verfügung kommen, auch wenn er meine Margarita heimgeführt hat, bevor er hinlängliche Beweise standhafter Besserung geliefert."

Und des großen Mannes Stirne glättete sich allmählich vollends. Lächelnd, nach dem überstandenen Gewitter, sprach er zu sich: „Ja wohl, der gute Pfarrer Baselwind hatte recht, als er mir nach der Schlacht bei Laupen mit den Worten gratulierte: „Es ist ehrenhaft, es ist ruhmwürdig, solchen Sieg zu gewinnen; er war schwer und brauchte Mut und Kraft, und doch — mein lieber Erlach, größer, herrlicher ist der Mensch, der sich selbst bezwingt. Dieser Sieg macht ihn zum wahren Helden, dessen Ruhm hinüberreicht in die Ewigkeit!" —

(Fortsetzung folgt.)

Dem Herzen Jesu singe!

Eine Skizze aus dem Leben

gezeichnet von A. von Liebenau.

Es war im Monat Juni 1866, als auch die armen Außenquartiere von Paris sich im Rosenduft freuten.

Ringsum erglühten die herrlichen Blüten, deren üppige Ranken da und dort ein sonst bescheidenes Häuschen oder Gärtchen mit poetischem Schmucke umgaben.

Das war auch der Fall bei einem niedrigen Gebäude, am äußersten Ende der Pfarrei St. Ambrosius, wo an diesem sonnigen Juniabend der vornehme, jugendliche Vikar, Hochw. Herr Moritz von Hülst (d'Hulst) seine Armen- und Krankenbesuche abgestattet. Im Vorübergehen fiel

ihm ein, am Rande der Straße etwas abgelegenes, mit Blüten geschmücktes Häuschen besonders auf, so daß er einen Augenblick anhielt, die Fülle der Schlingrosen dort zu bewundern. Bald aber war er noch mehr erfreut von dem glockenreinen Tone einer Knabenstimme, die dort im untersten, niedrigen Gelasse, mit frommem Ausdrucke ein wunderschönes Herz-Jesu-Lied sang. Es waren so innige, weiche, tiefergreifende Worte, die ihm hier harmonisch entgegen tönten, daß der junge Priester hoch aufhorchte. Von der Lieblichkeit dieser schlichten Kundgebung angezogen, betrat Herr von Hülst nun am Schlusse des Gesanges leise die niedrige Schwelle jenes Häuschens. Hier bot sich ihm ein überraschender Anblick dar. Im möglichst rein gehaltenen kleinen Raum lag eine noch jünger aussehende Kranke hilflos auf ihrem dürftigen Lager, während der jugendliche Sänger noch vor dem Bildchen des hlst. Herzens kniete, das an der Wand aus einem Kranze frischer Rosen und Feldblumen hervorleuchtete. Offenbar fügte jetzt die Mutter noch ein Gebet hinzu, das der Knabe wohl auswendig wußte, denn die schwache Stimme der kranken Frau war kaum noch vernehmbar.

Als der Knabe aufgestanden war, machte sich der Herr Vikar bemerkbar und trat näher, indem er eine Frage über die nächste Umgebung an ihn richtete. Freudig begrüßten Mutter und Sohn den jungen Priester und aus den verlangenden Blicken der Kranken las der Vikar den Wunsch heraus, dieselbe möchte eine Unterredung über ihre mütterlichen Sorgen anbahnen.

Der schwüle Abend bot Gelegenheit, den Jungen — mit einem Silberstück des Besuchers versehen — um frische Milch, Eier und Semmeln auszuschicken, ein Labsal, nach dem der Priester nur begehrte, um es der Kranken und ihrem jugendlichen Pfleger anzubieten.

Sobald der Jüngling Joseph Anton Brüne das kleine Zimmer verlassen hatte, eröffnete die Kranke dem Besucher ihr Herz. Sie fühlte wohl, daß ihr Ende nahe und bat den Herrn Vikar um seine Beihilfe zur christlichen Vorbereitung auf dasselbe, wie um Rat für ihr einzig überlebendes Kind. Wenn Joseph Anton geborgen war, wollte seine Mutter gerne sterben, denn sie war eine brave, gottvertrauende Frau. Ihre einzige Sorge bestand darin, daß ihr Schwager, ein irreligiöser Mensch, der als Werkmeister einer höchst unchristlich geleiteten Werkstätte vorstand, ihren braven Sohn dorthin nehmen würde. Joseph Anton zählte jetzt 15 Jahre und einige Monate, besaß also gerade das Lehrlingsalter für die Vorarbeiten in jener gut bezahlenden Gießerei. Schon

sein Vater war durch den Bruder dorthin gezogen worden, hatte sich aber, bereits im Glauben erstarkt, hierin nichts beirren lassen. Anders stand es freilich um die Seelengefahren des unerfahrenen Jünglings in solcher Umgebung. Hier konnte also nur das rasche Antreten einer bessern Lehrlingsstelle dem drohenden Verderben vorbeugen.

Der Herr Vikar versprach sich tatkräftig der Sache anzunehmen und auf Wunsch der Kranken wurde auch sofort die Vorbereitung zum Empfange der hl. Sterbesakramente eingeleitet.

Als Anton mit den Einkäufen heimkehrte, fand er die Mutter viel freudiger und ganz getröstet. Glückselig teilte ihm die Kranke mit, daß der Herr Vikar sich seiner annehmen werde, was auch den Jungen sehr zu trösten schien.

Herr Vikar von Hülst war wirklich so glücklich, schon in den nächsten Tagen einen braven, katholischen Schlosser zu finden, der Joseph Anton in die Lehre nahm. Der Vertrag wurde noch von der Mutter auf drei Jahre unterzeichnet, wenige Tage nachher war sie von ihren Erdenleiden erlöst. Der Herr Vikar von St. Ambrosius wollte nun für den verwaisten Knaben sorgen, was dessen Oheim zwar ungern, aber doch wenigstens vorderhand zugab. (Fortsetzung folgt.)

Unerschrocken.

Wer Gott allein bewahrt die Scheu,
Der bleibt im Sturm sich selber treu.
Und bist du deiner Herr, warum
Vor Menschen zittern krumm und stumm.

Nach langem Suchen.

Novelle von Eschelbach.

Zweites Kapitel.

Seit jener Zeit sind sechs Jahre verstrichen. Die Ehe des jungen Paares ist nach außen hin mustergültig; aber im tiefsten Herzen sind beide Teile unbefriedigt.

Zwei hübsche Kinder im Alter von fünf und vier Jahren, Germaine und Jean, sind der Ehe entsprossen; doch durch die Kinder ist das Verhältnis der Eltern nicht inniger geworden. Jeder Tag hat Herrn Petit der Einsicht näher gebracht, daß seine Wahl eine ver-

fehlte, daß seine Zukunft eine verlorene sei. Er ist zwar selbst kein besonders eifriger Christ gewesen, aber als er entdeckte, daß seine Frau allen Glauben über Bord geworfen, daß sie alles Gottvertrauen und alle Hoffnung auf ein Jenseits verloren habe, da ging es ihm wie ein Messerstich durch das Herz. Er wußte nur zu gut, daß die Frau die berufene Hüterin der Religiosität im Hause ist, und er hatte in seinem erfahrungsreichen Leben Gelegenheit genug gehabt, zu beobachten, daß ein Herz, das seinem Gott die Treue gebrochen hat, kein heiliges Gefühl mehr kennt, und daß die natürlichsten edlen Regungen sich bald aus einem solchen Herzen verlieren.

Seine bangen Befürchtungen sollten bald bestätigt werden; nicht nur, daß Mamie ihm gegenüber immer mehr erkaltete: auch die Mutterliebe, die doch in dem ärmsten Weibe lebt, schien in dem Herzen, das sich von Gott losgerissen, zu verblassen. Die genußsüchtige Frau sah in den Kindern ein Spielzeug für Augenblicke der Langeweile, und so war die Erziehung heute abstoßend und rauh, morgen übertrieben weich, leidenschaftlich, zärtlich und schmeichelnd. Zuletzt wollten die Kinder nichts mehr von ihrer unbeständigen Mutter wissen und waren durch nichts zu bewegen, ihr den Abendkuß zu geben.

Bis jetzt hatte Herr Petit geschwiegen; nun aber fühlte er, daß der Zeitpunkt gekommen war, wo er entschiedener auftreten und für eine bessere Erziehung der Kinder sorgen müsse, um so mehr, da ihn sein Beruf oft Wochen lang von seiner Familie trennte. Er mußte es durchsetzen, daß ein deutsches Fräulein die Erziehung der Kinder leiten sollte.

Das Fräulein kam; sie sprach ziemlich gut französisch, denn sie stammte aus einer besseren Familie, die durch unverschuldetes Unglück verarmt war. Die Stellung, die Anna Werder — so hieß das Fräulein — einnehmen sollte, war keine leichte.

Als Fräulein Werder am ersten Abende im Schlafzimmer die Kinder aufforderte, das Nachtgebet zu sprechen, sahen die Kleinen das fremde Fräulein, das so große glänzende Rehaugen hatte, verwundert an; sie konnten nicht beten. Anna tat es für sie; dann ließ sie durch das Mädchen melden, daß sie Herrn Petit und seine Frau zu sprechen wünsche.

Herr Petit sah eben die eingelaufenen Fachschriften durch, als Fräulein Werder eintrat. Frau Petit las im Schaukelsessel einen neuen Roman von Zola.

„Ich bin in der Meinung zu Ihnen gekommen", begann das Fräulein, „daß es sich um eine katholische Familie handle, und sehe zu meinem großen Erstaunen, daß ich von meiner Freundin irrig berichtet bin."

Mamie schwieg. Herr Petit wurde etwas verlegen, dann sagte er: „Ganz irrig sind Sie nicht berichtet; meine Frau ist protestantisch, ich bin katholisch."

„Als ich eben mit den Kleinen beten wollte, konnten sie nicht beten, und nun weiß ich nicht, sind die Kinder bis jetzt katholisch oder protestantisch erzogen."

Herr Petit atmete tief, es klang fast wie ein Seufzen; Mamie blätterte nervös in ihrem Buche.

„Ich glaube doch, daß man auch in einem protestantischen Hause betet, und da ich die Kinder nur katholisch erziehen kann, so bedaure ich sehr, meine Stelle gleich niederlegen zu müssen."

„So? Und wohin wollen Sie sich wenden?" fragte der Herr etwas betroffen das entschlossene Fräulein und ließ lange und prüfend sein Auge auf ihr ruhen.

„Das wird sich finden; zunächst werde ich einige Tage bei einer Bekannten verbringen können; das Weitere ist dann abzuwarten."

„Ich dächte, Sie brauchten Germaine und Jean weder speziell protestantisch, noch streng katholisch zu erziehen; es läßt sich ja ein Mittelweg finden, und ein preußischer König, der mit Voltaire befreundet war und der die Franzosen sehr liebte, war gleich mir der Meinung, daß jeder nach seiner Façon selig werden könne", warf Mamie dazwischen.

„Religion und Erziehung sind beide für mich Herzenssache; mein Gewissen verpflichtet mich, nur das zu tun, was ich für recht erkenne."

Eine schwüle, drückende Pause trat ein. Die reiche Frau hob das Buch höher, um weder ihrem Manne, noch dem schlichten Fräulein, das so ungekünstelt aus innerster Ueberzeugung freimütig und aus vollem Herzen sprach, die Schamröte zu zeigen, die ihr zum erstenmale nach so langer Zeit in die Wangen stieg.

Herr Petit hatte sich erhoben; sein großes Auge ruhte lange durchdringend und forschend auf Anna, die seinen Blick ruhig erwiderte; dann sah er ernst auf seine Frau, und mit einer Stimme, in der ganz leise eine tiefe Bewegung zitterte, sagte er: „Dann erziehen Sie die Kinder katholisch!"

„Ich danke Ihnen!"

Das Fräulein ging; auch Herr Petit verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer.

Es wurde immer dunkler. In der Fensternische aber saß still und regungslos eine schuldbewußte Mutter und sah lange mit heißem Auge hinaus in die Nacht. Dann legte sie das Gesicht in die Hände und weinte.

Drittes Kapitel.

Ein Jahr war dahingegangen. Fräulein Werder, die deutsche Erzieherin, hatte es verstanden, ihre Stelle auszufüllen. Germaine und Jean waren wie umgewandelt und hingen mit so großer Liebe an ihr, daß sich die Mutter zurückgesetzt gefühlt haben würde, hätte das Fräulein es nicht mit großem Takte so eingerichtet, daß ein großer Teil der ihr von den Kindern zugedachten Liebkosungen auf die Mutter übertragen wurde.

Hin und wieder war das Fräulein mit ihren Pflegebefohlenen in die Kirche St. Philipp du Roulle gegangen und hatte dort gebetet.

Frau Petit ließ das Fräulein ungestört walten und sprach oft freundlicher mit ihr, als ihr Gatte es erwartet hatte. Fräulein Werder hielt sich zwar für berechtigt, mit den Kindern eine katholische Kirche zu besuchen; doch sprach sie nicht davon, weil sie ahnte, daß damit im Herzen der Dame des Hauses ein wunder Punkt berührt würde.

Die kleine Germaine hatte aber das unschuldige Geheimnis bald ausgeplaudert, und mit glückstrahlendem Gesichte erzählte sie ihrer Mama, die jetzt nicht mehr so heftig war, wie früher, daß sie mit Fräulein Anna in der Kirche gewesen sei, von der heiligen Maria, dem schönen Gesang und all' den herrlichen Lichtern, die am Altare gebrannt; sie hätten mit dem Fräulein auch Kerzen aufgestellt und für Mama und Papa gebetet.

Herr Petit lächelte bei der Erzählung seines Kindes; seine Frau sagte nichts, aber liebkosend fuhr ihre schmale, wohlgepflegte Hand über den lockigen Scheitel des Kindes. Zwei Tage später ging Fräulein Werder mit den Kleinen wieder zur Kirche. Sie waren noch keinen Steinwurf weit gegangen, als tief in einen Mantel gehüllt die Mutter der Gruppe heimlich folgte, scheu und verstohlen, als wandle sie auf verbotenen Wegen. Jetzt schloß sich hinter den dreien die Kirchtüre. Es war kalt, und die reiche Frau, die vor der Türe stand, hüllte sich tiefer in ihren Pelzmantel; sie fröstelte.

Drinnen erschollen Orgelton und Kindergesang, und draußen war es rauh und frostig; sie brauchte ja nur einzutreten, um Schutz vor dem rauhen Winde zu finden, redete sie sich ein.

Sie kniete in einer Bank nieder, die in einer Ecke stand, und bald hatte ihr spähendes Auge die Kinder entdeckt, die mit ihrer Erzieherin vor dem Bilde der Jungfrau Maria knieten. Wie das stolze, unbeugsame Weib das Himmelslicht stiller Andacht in den Augen ihrer Kinder sah, wie sie die still sich bewegenden Kinderlippen gewahrte, von denen jetzt ein Gebet aufstieg für sie, die Verlorene, und für ihn, den sie so geliebt und den sie doch so verletzt hatte, da vergaß sie, daß sie nur gekommen war, um sich in der Kirche vor dem Unwetter zu schützen, da regte sich in dem Herzen der schönen Frau ein tiefes Heimweh nach Gott. Und als nun der greise Priester die Manstranz aufhob zum Segen, als der Weihrauch quirlte und stieg, da zwang es auch die stolze Frau ins Knie, da beugte auch sie das trotzige Haupt und schlug zagend an die schuldbeladene Brust, und von der Orgel herab flutete es frohlockend in gewaltigen Akkorden.

Die Andacht war aus, die Gläubigen hatten die Kirche verlassen; auch Fräulein Werder befand sich mit ihren Pflegebefohlenen auf dem Heimwege, und noch immer kniete die junge Frau in der Kirche. Als sie sich endlich erhob, trat drüben aus einer der Bänke ein stiller Beter, ging im Halbdunkel vor ihr her und wartete draußen auf sie. Im Lichtschein des Portals erkannte sie ihn und zuckte zusammen, denn der da stand, war ihr Mann, der zum erstenmale nach langer Zeit wieder die Kirche besucht hatte. Er reichte ihr wortlos die Hand, dann legte er ihren Arm in den seinen und führte sie nach Hause.

Einige Wochen waren seit jenem Ereignis vergangen; der Frühling war ins Land gekommen, über Paris lag tiefblau der Himmel, und in den Schwalbennestern lärmten die Spatzen. Herr Petit hatte eine gewisse Scheu davor, jene Begegnung in der Kirche zu erwähnen; aber wer ihn schärfer beobachtet hätte, würde gemerkt haben, daß der Ton, in dem er zu seiner Frau redete, an Herzlichkeit gewann; den Bekannten aber fiel es auf, daß Herr Petit öfter zur Kirche ging als sonst, manchmal sogar mit seinen Kindern.

Es war den Kindern nicht entgangen, daß nur der Vater sie zur Kirche begleitete, und als die Eltern zusammen waren, fragte der kleine Jean plötzlich: „Mama, warum geht der Papa immer allein mit uns in die Kirche?“

Herr Petit zuckte zusammen, das Wort des Kindes hatte einen wunden Punkt getroffen.

Ueber das Gesicht der Mutter flog ein eigentümliches Lächeln. „Bald — bald gehe ich auch mit", sagte sie, dann ging sie hinaus. Herr Petit sah ihr staunend nach; er wußte sich ihr Benehmen nicht zu erklären.

Als Frau Petit am andern Abende zu den Kindern ins Schlafzimmer kam, sagte Fräulein Werder zu den Kleinen: „Weil ihr heute so brav gewesen seid, darum wird eure Mutter heute mit euch beten." Dann ging sie hinaus.

Zum erstenmale im Leben betete die Mutter mit ihren Kindern und sprach ihnen all' die Kindergebetchen nach, die sie gelernt; dann sagte sie: „Nun wollen wir auch für Papa beten!"

Sie sprach ein Gebet, wie das Herz es ihr eingab, die Kinder falteten die Hände und sahen mit großen, glänzenden Augen auf die Mutter, die so fromm war und die so schön beten konnte.

Draußen aber, vor der nur angelehnten Türe, stand ein Mann, der jahrelang gelebt hatte in stiller Enttäuschung, und in dessen Leben der erste Sonnenschein fiel, als er hörte, wie seine Kinder für ihn beteten. Und als sie nun kam, die er so sehr geliebt und die ihn so tief gekränkt hatte, da schlang er die Arme um sie, da traten ihm Tränen ins Auge, und mit einer Stimme, die wunderbar weich klang, bebend vor Liebe und Glück, sprach er das Erlösungswort: „Meine süße Mamie!" —

Die Mißtöne, die durch das Leben der Gatten schrillten, haben sich aufgelöst in wohllautende Harmonie. Fräulein Werder wird geliebt wie ein Familienmitglied, die Kinder werden von Tag zu Tag besser und als Herr Petit seiner Frau sagte, er komme sich vor wie neu verheiratet, und wohin sie denn mit ihm ihre zweite Hochzeitsreise machen wolle, da entschied sie: „Zu deinen Arbeitern!"

Herr Petit umarmte seine Frau und sagte: „Jetzt erst habe ich dich ganz gefunden!" und Mamie lächelte: „Nach langem Suchen!"

Wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach; so lange du das nicht hast, dieses „Stirb und werde", bist du nur ein trüber Gast auf der dunkeln Erde.

Was nützt dem Adler die Stärke seiner Flügel, wenn er am Fuß mit einem Stricke festgebunden ist? Jede schlechte Neigung, der du nachgibst, bindet dich an die Erde fest.

Zum orientalischen Frauenleben von einst und jetzt.

Schon in unserer ersten Kinderzeit hörten wir von jener ägyptischen Königstochter erzählen, die den kleinen Moses im Binsenkörblein liebevoll aufnahm, ihn erziehen und unterrichten ließ „in aller Weisheit der Aegypter."

Noch heute ist Aegypten das Wunderland, das unser Interesse in hohem Grade besitzt; und seine Frauen sind uns durch die biblische Geschichte bereits interessant geworden, und dieses Interesse ist nicht wieder erloschen.

Im großen und ganzen darf die Stellung der Frau im alten Pharaonenlande als eine verhältnismäßig hohe bezeichnet werden. In der „guten alten Zeit" dieses Volkes galt eine Gemahlin als die „Herrin des Hauses." Wenn einige Pharaonen mehrere „königliche Gattinnen" hatten, so folgten sie hier fremder Unsitte oder auch politischen Erwägungen. Allerdings unterhielten einzelne von ihnen bereits einen Harem, aber die Einheit der Ehe galt bis zur Ptolemäerzeit dem Volke als heilig.

In einer Inschrift vom Grabe des Ti heißt es von seiner Gattin Neferhotep: „Sie war ihrem Gemahle ergeben in heißer Minne und holdseliger Liebe, sie, die Herrin des Hauses, die Gebieterin, die einzige Geliebte ihres Gemahls."

Die Frauen erfreuten sich auch im geselligen Leben größerer Freiheit, als bei andern Kulturvölkern des Altertums. Sie machten auf dem Markt ihre Einkäufe, empfingen und machten Besuche. Die festliche Tracht war einfach, um so reicher Arm- und Halsschmuck. Schminke war schon bekannt, ebenso Haaröle und Salben, Spiegel und Parfüms. An profanen und religiösen Festen nahmen auch Frauen teil, bewiesen hier mitunter sich nicht alkoholfeindlich; doch galt die Unmäßigkeit als eine der 42 Todsünden.

„Die Kindererziehung der alten Aegypter", heißt es im Werke von Roloff & Kayser*), wurde durch die freie Stellung des Weibes freier gestaltet, denn die Würde der Mutter und Herrin des Hauses gestattete den weiblichen Einfluß auf die Erziehung, der sich noch zu allen Zeiten als ein wohltätiger im Leben des Kindes bewährt hat. Die ersten vier Jahre blieben die Kinder ausschließlich der Mutter überlassen, dann erst war für die Knaben der väterliche Wille maßgebend; die Mädchen aber blieben wohl ganz unter den Händen der Mutter. Sobald es anging, wurden die Knaben in die Schule geschickt. Die Pharaonen ließen sich ja die Lehranstalten und den Unterricht sehr angelegen sein, und die Schulbildung befähigte zu allen Stellungen."

---

*) Aegypten einst und jetzt. 3. Aufl. Mit Titelbild in Farbendruck. 189 Abbildungen und einer Karte (XII und 336), Herder'sche Verlagshandlung. Wohl das einzige Buch, das auf kleinem Raume in so umfassender Fülle alles Wissenswerte einem gebildeten Leserkreise vorführt.

Von den Erziehungsregeln teilt Kayser und Roloffs Buch eine Reihe der schönsten mit. „Besser ist Gehorsam, als alles, was sonst lieb und gut ist. Etwas herrliches ist's um einen Sohn, der des Vaters Rede annimmt. Er wird deshalb alt werden, denn es liebt Gott den Gehorsam, den Ungehorsam aber haßt er." Als Lebensregeln werden angeführt: „Man soll nicht stolz sein auf sein Wissen. Einem ehrwürdigen Weisen soll man mit Achtung begegnen. . . . Auf irdische Güter und auf Reichtum soll man kein Gewicht legen. . . . Verleumdungen darf man nicht nachsprechen. . . . Ein müßiger Mann genießt keine Achtung. . . . Was dein Auge sieht, darüber schweige deine Zunge; denn der Mensch ruiniert sich durch seine Zunge. . . . Benimm dich anständig beim Essen und fülle deinen Magen nicht mit Gier. . . . Iß nie, ohne einem andern, der zugegen ist, mitzuteilen. . . . Wer im vorigen Jahre noch reich war, ist vielleicht im folgenden schon ein herumziehender Bettler. . . . Setze dich nicht, wenn ein Höherer als du steht." Das sind Grundsätze und goldene Regeln, die sich aufbauen auf den Grundsätzen jeder gedeihlichen Erziehung: Gottesfurcht und Gehorsam.

Soweit Kayser u. Roloff. Leider wurden in den spätern Zeiträumen die Grundsätze mehr gepredigt als geübt. Mit der Lockerung des Familienlebens ging Hand in Hand die Sittenverderbnis. Damit sank auch das Frauengeschlecht von seiner Höhe. Allerdings wurde in spätern Zeiten das Christentum von den Nilanwohnern lebhaft begrüßt. Schon in der Zeit des Urchristentums hatte Aegypten blühende Christengemeinden. Aber kaum hatte es seine herrlichen Blüten entfaltet, wurde es in seiner Lebenskraft gehemmt durch die beiden alten Grundfehler: Selbstüberhebung und Starrsinn. Diese trieben das Volk erst den Irrlehren und politischen Wirren und dann dem andringenden Islam in die Arme.

Im heutigen Aegypten ist die Lehre Mohammeds, der Islam, zur Herrschaft gelangt. Die Stellung der Frau ist niedriger als sie im alten Pharaonenlande war. Hierin liegt der wunde Punkt des Islam, die Hauptwunde seines sozialen Lebens. Die Frau ist nicht die sorgende, teilnehmende Gefährtin des Mannes, sondern in den vornehmen Ständen ein Spielzeug, in den untern Klassen die arbeitende Sklavin. Die Frau verrichtet die schwere Arbeit, während der Mann raucht, plaudert und sorglos umherschlendert. Der Fellache reitet ruhig auf seinem Esel nach Hause, die Frau geht zu Fuß nebenher durch den Staub und Schmutz des Weges, beladen mit Feldgeräten.

„Eine Erziehung und Bildung in unserm Sinne erhält das Mädchen nicht. Wohl werden die Staatsschulen von einigen tausend vornehmerer Mädchen besucht und hat die christliche Mission Schulen gegründet. Von einer Ausbildung der geistigen Anlagen und der zarteren Seiten des weiblichen Gemütes ist jedoch im Durchschnitt auch heute noch so wenig die Rede, wie von einer Erziehung. Und wie ohne diese, so wird das Mädchen auch ohne Religion groß. Mohammed selbst wollte nicht, daß die Frauen sich im öffentlichen Gotteshause zeigten. Man wird darum heute

selten in Ländern des Islams Frauen die Moscheen besuchen sehen. So ist es natürlich, daß die heutigen ägyptischen Frauen durchgängig nichts weniger als religiös sind, und daß an die Stelle der Religion der krasseste Aberglaube getreten ist. Der aber hat noch nie vermocht, die weiblichen Anlagen zur Leidenschaftlichkeit, Sinnlichkeit, Eifersucht und Intrige zu zähmen, und so wachsen mit dem Kinde diese verhängnisvollen Schwächen, weder durch Religion, noch durch Geistesbildung gehemmt, üppig wuchernd mit auf." [1])

Im alten Indien, in China und in Japan hat sich in derselben Zeit, da das Evangelium sich Aegypten und das ganze Reich der Cäsaren erobert hatte, die Lehre Buddhas überall eingebürgert, neben der jedoch die verschiedenen Sekten und selbst eigentlicher Fetischdienst fortdauerten. Die Stellung der Frau war die der Dienerin. Frauentreue war hochgehalten. Das alte Heldengedicht des Ramayano beginnt mit den Worten:

„So lange die Berge ragend steh'n und die Flüsse zum Meere wallen,
Soll weithin das Ramayano von Land zu Lande schallen."

Die Dichtung stellt das Schicksal der geraubten Sita, der Gemahlin Ramas, dar; aber ihr Leid tritt nicht in den Vordergrund. Die Heldentaten des Affenfürsten Hanuman, der nach wunderbaren Abenteuern Sita und Rama wieder vereint, überwuchern das herbe Frauenschicksal. — Treue Liebe schuldete die Frau dem Manne. Diese ging im alten Indien so weit, daß die Frau lebendigen Leibes mit der Leiche des Gatten auf dem lodernden Holzstoß verbrannt wurde. Daß diese furchtbare Sitte nicht weit zurück liegt, erfahren wir aus dem Reisewerke: „Indische Fahrten" von Joseph Dahlmann [2]) S. J. In der Schilderung des Totenparkes der letzten Fürsten von Udaipur heißt es (II, 286 ff.):

„Es war ein wundervoller, echt indischer Tropenmorgen, als wir in diesem Totenpark zwischen den Denkmälern und Baumgruppen umherwandelten und uns der Schönheit erfreuten, welche Natur und Kunst in edlem Wettstreit hervorgebracht. Die tiefe Stille der Wildnis, die Verlassenheit und Unzugänglichkeit des Ortes, die Erinnerungen an die Heldentaten eines ritterlichen Geschlechtes würden diesen Grabstätten einen hohen poetischen Reiz verleihen, wenn das Bild nicht durch einen Zug getrübt würde, der uns in die Mitte eines barbarischen Volkes zurückversetzt. Von der Betrachtung dieser Marmorpracht lenkt uns in diesem Augenblick eine Gedenktafel ab. Ich dachte zuerst an ein dem Andenken des Königs geweihtes „Lobgedicht". Aber ein Gefühl des Entsetzens erfaßte mich, als ich darin eine Erinnerung an jene furchtbare Sitte des Hinduismus erkannte, die es dem Hinduweib zur Pflicht macht, dem Gatten als Sati (treues Weib) in den Tod zu folgen. Inmitten des äußern Glanzes befand ich mich auf einer Stätte, welche Zeugin so mancher jener grauen-

---

[1]) Kaiser und Roloff S. 286.

[2]) Freiburg i. B. Herdersche Verlagshandlung, 2 Bde. Das Werk bildet einen Bestandteil der Herder'schen Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. Es ist die neueste reichst illustrierte Schöpfung über Indien.

haften Feueropfer war. Das Weib läßt sich lebendig mit dem toten Manne verbrennen. Hatte der Mann viele Frauen, so folgten sie ihm alle in einen freiwilligen Flammentod. Als Augenzeuge berichtet P. Strobl von Ausbrüchen fanatischer Begeisterung, aber auch von dem Seufzen und Weinen der brennenden Frauen, das man durch Lärmen zu übertönen suchte, damit die Umstehenden es nicht vernähmen."

Heute steigt ein neues Zeitalter über den Ländern Ostasiens empor. Bis in die innersten Tiefen beginnt ein Zug nach Neuerung und Erneuerung die Völker aufzurütteln. Wird die Erneuerung des wirtschaftlichen Lebens auch eine geistige, sittlich religiöse Erhebung zur Folge haben?

Der Erforschung dieser großen Probleme galt P. Dahlmanns dreijährige Reise durch Ostasien, die er in seinen „Indischen Fahrten" uns derart lebensfrisch und farbenecht darstellt, daß wir alles mit ihm sehen und erleben. Das gewaltige Ringen des Buddhismus, Brahmanismus und des Mohammedanismus wird im Grunde zu erfassen gesucht, und wir sehen, wie durch das Wolkengrau menschlichen Meinens und Wähnens die Sonne ewiger Wahrheit durchbricht. Im Lichte des Christentums gründet sich eine neue Kultur, und wo sie Wurzel faßt, da sproßt der Segen des christlichen Familienlebens. M. K.

Erziehung in Haus und Schule

Ueber Kinderaufsicht und Pflege.

Schon wiederholt brachten die Zeitungen Kunde, daß kleinere Kinder, die ohne Aufsicht herumliefen, in den Brunnen, in reißende Flüsse, sogar in den Jauchekasten gefallen und ertrunken, oder auf der Straße von schweren Lastwagen überfahren worden seien. Wieder andere fielen vom offenen Stubenfenster auf das Straßenpflaster, andere verbrühten sich durch siedendes Wasser oder Lauge, oder sie beschädigten sich durch Messer, Nägel und dergleichen Instrumenten. Es wäre ungerecht, für diese Unfälle allemal die Eltern verantwortlich zu machen. Manches Unglück aber würde unterbleiben bei gewissenhafter Aufsicht. „Kleine Kinder haben ihren Schutzengel", sagt das Volk mit Recht. Wenn die hl. Engel nicht in sichtbarer Weise Wache hielten, würden noch viel mehr Kinder frühzeitig sterben.

Die Kleinen nehmen in ihrem Unverstande alles in die Hand und dann in den Mund. Am verborgenen Waldessaume reift die glänzende Tollkirsche. Das Kind betrachtet die verführerische Frucht, langt darnach und das Unglück ist geschehen.

Arme Eltern, welche in der Sorge um das tägliche Brot ihren Berufsgeschäften (Fabrik) nachgehen müssen, sind genötigt, ihre kleinen Kinder den älteren Geschwistern oder gutdenkenden Nachbarsleuten anzuvertrauen.

Eine Mutter, welche immer zu Hause ist, kann leicht Aufsicht führen, indem sie den Kleinen in der Stube, vor dem Hause oder im Garten ein Spielzeug in die Hand gibt und von Zeit zu Zeit nach ihnen schaut.

Landleute nehmen ihre Kinder getrost mit aufs Feld und lassen sie in ihrer Umgebung spielen, hüpfen und springen, lachen, singen.

In größeren Ortschaften bestehen seit Jahren Kleinkinderschulen, wo die jugendlichen „Quecksilber" unter der Leitung der „Töggelischwester" oder einer Kinderwärterin tagsüber gut aufgehoben sind. Auch beim Spiel muß eine gewisse Aufsicht vorhanden sein, ohne die natürliche Freiheit und Selbständigkeit der Kinder zu beeinträchtigen. Die Spielzeit darf am Abend und besonders zur Winterszeit nicht zu lange ausgedehnt werden. Mit dem Schalle der Betglocke verschwinde das junge Volk von den Straßen und Gassen des Dorfes. Der Bauersmann verläßt den Stall erst, wenn alle Tiere vollzählig an ihrer Kette angebunden sind. Noch weit größere Sorgfalt als die Tiere verdienen gewiß die Kinder. Alle sollen zur rechten Zeit zu Hause sein.

Nach dem gemeinsamen Abendgebete bringt die Mutter die Kinder zur Ruhe und empfiehlt sie dem Schutzengel. Bevor die Eltern zu Bette gehen, sehen sie nochmals nach, ob nicht ein Kind die Decke abgestreift, ein anderes sich zu stark zugedeckt habe. Beides kann sogar Lebensgefahr bedeuten. In Rücksicht auf die Unschuld und Herzensreinheit der Kinder haben gewissenhafte Eltern darauf zu achten, daß die Kinder auch während des Schlafes die Händchen neben dem Kopfe oder gekreuzt auf der Brust halten. Das Wachsein der Kinder im warmen Bette, das Plaudern und Necken birgt eine ernste sittliche Gefahr.

Damit der Körper des Menschen vor vielen „Leibesschäden" bewahrt bleibe, hat ihm die Natur, das Abbild der Weisheit und Güte Gottes die fünf Sinne gegeben: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Von dem Augenblicke an, wo das Kind sich bewegen kann, gewinnt es aus seiner Umgebung in rascher Zunahme Anschauungen und Wahrnehmungen. Es lernt das Räumliche unterscheiden, Form, Farbe, Zustand, Zahl, Entfernung allmählich schätzen. Es horcht auf die Stimme von Vater und Mutter, der Geschwister, auf den Gesang

des Vogels. Gesicht und Gehör sind die Tore des Geistes. Durch diese zwei Sinne empfängt der Mensch die zahlreichsten und wichtigsten Eindrücke von der Außenwelt. Die Eltern sollen die Sinnestätigkeit der Kinder sich ruhig entwickeln lassen durch eine vernünftige, körperliche Erziehung, passende, zuträgliche Nahrung, durch Waschungen, durch häufige Bäder in lauwarmem Wasser.

Eine besondere Schonung verdienen die Augen der Kinder. Hier muß die Elternsorgfalt einsetzen und alles abhalten, wodurch kranke und schwache Augen entstehen. Das Kind muß vor Erkältung und Zugluft bewahrt bleiben. Viele Kinder lernen das „Schielen" durch Verdrehung der Augen, andere schauen in das Lampen- oder Sonnenlicht und schwächen so das Sehvermögen. Größere Mädchen und Knaben lesen bei schwachem Lampenlichte Geschichten und Märchen, kein Wunder, wenn das Heer der jungen Brillenträger, der Kurzsichtigen, von Jahr zu Jahr größer wird.

Das Gehör kann erheblich geschädigt werden durch Schlagen auf den Kopf, durch Zugluft, durch vernachlässigten Katarrh.

Die Entwicklung der übrigen Sinne gewinnt in dieser Periode ebenfalls eine bestimmte Ausdehnung und Fertigkeit, da sie wesentlich dem organischen Leben des Körpers dienstbar sind. Die Erziehung hat ihrerseits vor Ueberreizung zu hüten und im Interesse der körperlichen Gesundheit des Organismus auf eine vernünftige Behandlung Bedacht zu nehmen. Ein Hauptmittel zur gesunden Entwicklung aller Sinne ist der Aufenthalt im Freien. Auf die Abhärtung haben Einfluß: Baden, Waschungen, Kleidung, Bewegungsspiele. Bei den herrschenden Kinderkrankheiten, Scharlach, Masern, Keuchhusten, Halsbräune ꝛc. rufen gewissenhafte Eltern den Arzt und denken nicht: „Es wird schon wieder vergehen". Leider hat in manchen Fällen die Sorglosigkeit der Eltern das Siechtum eines bedauernswerten Kindes zu verantworten. Welch' furchtbare Verantwortung! In Kirche und Schule wird viel gesprochen von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, aber auch die Eltern haben große Pflichten zu erfüllen für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder. Der heil. Johannes Chrisostomus, der ganz von der Liebe Gottes durchglüht war, gibt seinem Schmerze über diese Pflichtvergessenheit der Eltern mit scharfen Worten Ausdruck: „Es ist eine große Torheit, um seine Güter und Besitzungen mehr besorgt zu sein, als für die eigenen Kinder, für welche doch all' diese Reichtümer erworben und bewahrt werden. Welche Sorge verwendet man auf die Pferde-

zucht. Welche Mühe gibt man sich, die jungen Rosse aufzuziehen und abzurichten, sowohl zum Kriegsgebrauch, als zum Staate und zum Vergnügen? Es ist wahrlich zum Staunen, welche Mühe und Geduld ein Reiter hat, um so ein wildes Tier für jede, auch die geringste Bewegung der Hand und des Sporns folgsam zu machen. Ich will nicht reden von dem Ackerbau, von dem Handel und Gewerbe und von den verschiedenen Geschäften, für welche man weder Mühe noch Kosten, noch Gefahren scheut, für welche man selbst die Gesundheit des Leibes, ja manchmal sogar das Heil seiner Seele der größten Gefahr aussetzt."

Die Kinder sind doch der edelste Schatz einer Familie und die Zahl der Unglücksfälle, die Zahl der schwächlichen, kränklichen, schwachsinnigen, blutarmen, krüppelhaften Kinder würde sich bedeutend verkleinern, wenn die gewissenhafte Aufsicht und die leibliche Erziehung und Pflege der Kinder von seite der Eltern eine strengere, eine bessere wäre. Hier haben die christlichen Müttervereine noch ein weites Arbeitsfeld. T. G.

Das Lüften der Betten. Die Reinlichkeit und das Bedürfnis nach Wasser hat unbedingt in den letzten Jahren sehr zugenommen, und wenn wir auch noch weit von idealen Zuständen entfernt sind, wenn auch der Reichtum an Bädern, der vor dem 30jährigen Krieg in ganz Deutschland bestand und zudem selbst das Dorf durch seine Badestube beisteuerte, noch bei weitem nicht erreicht ist, so haben wir doch wenigstens die Notwendigkeit eines solchen Zieles erkannt und uns glücklich aus der Bedürfnislosigkeit frei gerungen, die in bezug auf Bäder und Körperpflege noch vor wenig Jahren vorhanden war. Aber trotz dem stecken wir in mancher Beziehung, was die Reinlichkeit betrifft, noch tief in früheren Jahrzehnten und an erster Stelle kommen wohl hierbei unsere Betten in Betracht. Wenn man bedenkt, daß Nacht für Nacht dieselben benützt werden, den Schweiß sowie die Ausdünstung der Schläfer in sich aufnehmen und dennoch nur die wenigsten Hausfrauen ihre Federbetten täglich einige Minuten im Fenster lüften, die meisten dagegen selbst diesen, natürlich ganz ungenügenden Reinigungsprozeß vernachlässigen, so ist es erstaunlich, daß man nicht schließlich von einer solchen Lagerstätte angeekelt wird; denn das Ueberziehen eines frischen Bezuges hat doch auf die in den Federbetten angesammelten Unreinigkeiten gar keinen Einfluß und es gibt viele Familien, in denen Jahre lang jede Nacht ohne weitere Reinigung die Betten benützt werden. Diesen bescheidenen Persönlichkeiten genügt es vollkommen, wenn morgens beim Machen des Bettes etwas frische Luft in

dasselbe dringt, während des Tages bleibt es dann schön zugedeckt und für Luftzutritt abgeschlossen, bis es den müden Körper während der Nacht wieder aufnimmt und gleichzeitig auch die weiteren Ausscheidungen während des Schlafes. Ja, nicht gar selten vererben sich die Betten in der Familie von Generation auf Generation, was man heute noch besonders von den dicken Federbetten auf dem Lande mit Leichtigkeit feststellen kann, ohne daß durchgreifende Reinigung die Benützung dieses Hausrates unterbricht. Gerade auf dem Lande ist es aber unendlich leichter, auch die Betten sauber und rein zu halten und die Ausdünstungen des Schläfers wieder zu beseitigen, wenn man sie in den Mittagsstunden dem reinigenden Einfluß der Sonne, selbst wenn der Sonnenstrahl auch nicht direkt treffen sollte, sondern Wolken den Himmel bedecken, aussetzt. Der Städter ist ja allerdings nicht in der gleich glücklichen Lage, und in der Großstadt ist es oft schwer, die Betten zu sonnen. Unter solchen besonders schwierigen Umständen empfiehlt es sich, wie man seine Leibwäsche und auch die Oberkleider wechselt, in der Familie ein Reservebett zu haben und monatlich einmal bald dieses, bald jenes Bett in die Reinigungsanstalt zu geben, damit mit der Reinigung des Bettes auch zugleich dessen Güte, denn diese wird durch die Reinigung nur günstig beeinflußt, erhalten bleibe. Daneben aber sollte es die Polizei gestatten, an sonnigen Tagen die Betten täglich einige Stunden auf dem Balkon ausbreiten zu dürfen, und wenn der Ruß der Großstadt sich dabei bemerkbar macht, so kann das Bett selbst durch ein darüber gebreitetes Leintuch davor geschützt werden.

Aus „Das Rote Kreuz".

Häusliche Ratschläge.

Kaffeesatz als Dünger. Im Kaffeesatz erblicken viele ein geeignetes Düngemittel für Oleanderbäume und andere Pflanzen. Der Kaffeesatz ohne Beimischung verwendet ist jedoch ein eigentlicher Brutherd für allerlei Ungeziefer wie Regenwürmer, Maden, Erdflöhe u. s. w. Wohl wird die Pflanze anfangs durch den fetten Dünger üppig und zur raschen Entwicklung getrieben; aber bald fängt sie an zu kränkeln und geht eben so rasch ab, wie sie im Anfang gediehen ist. Untersucht man nun die Wurzeln, so wird man entdecken, welche Verheerung die Würmer an diesen angerichtet haben. Das sofortige Umsetzen in eine Mischung von Walderde, Lehm, Sand, Holzkohlenpulver und gleichzeitiges sorgfältiges Reinigen der Wurzeln von allen faulenden Teilen kann die kranke Pflanze noch retten. Kaffeesatz sollte nur als Bestandteil der erwähnten Mischung verwendet oder dem Kompost beigefügt werden, wo er durch Einwirkung von Luft, Sonne und Regen zur vollen Ausgärung gelangt.

Stark beschmutzte Fußböden reinigt man, indem man sie zuerst mit einer ziemlich dicken Lösung Chlorkalk in Wasser gut anstreicht, nach 24 Stunden mit verdünnter Salzsäure überpinselt (½ Wasser, ½ Salzsäure) und schließlich in der gewöhnlichen Weise fegt. Bei diesem Reinigungsprozeß wird auch alles Ungeziefer samt seiner Brut gründlich vertilgt.

Mittel gegen gelbe Wäsche. In das letzte Blauwasser oder in die Stärke füge man eine Mischung von 3 Teilen starken Spiritus und 1 Teil

Terpentinöl und zwar auf 1 Eimer Wasser 2 Eßlöffel dieser Mischung. Zum Trocknen auf Rasen ausgebreitet, wird die Wäsche so weißer als durch Chlorbleiche. Terpentinöl hat den Vorzug, daß es der Wäsche gar nichts schadet; es verwandelt unter Einwirkung des Lichtes den Sauerstoff in Ozon und dieser Stoff hat die Eigenschaft, die Wäsche zu bleichen.

Schwarze Kaschmirschürzen wasche man in verdünntem Bier ohne Seife, bügle sie auf der linken Seite und sie werden wieder wie neu aussehen.

Gegen Moskitos. Um Schlafzimmer von den lästigen Moskitos zu befreien, lege man abends ein Stück rohes, blutiges Rindfleisch auf einer Tasse ins Zimmer. So wird man sicher sein, nachts von den Plaggeistern nicht belästigt zu werden. Am andern Morgen wird man alle Moskitos vollgesogen in der Tasse finden und leicht töten können.

Messing zu putzen. Man wasche Messing hie und da mit verdünntem Essig ab; es bleibt länger glänzend auf diese Weise, als wenn man Putzpulver anwendet.

Kupferne Geschirre werden blank und glänzend durch Abreiben mit möglichst heißem Spinatwasser.

Küche.

Junge Karotten mit Rahm. Die Karotten werden geputzt und in beliebige Stücke geschnitten. In eine Pfanne gibt man etwas frische oder gekochte Butter, läßt sie heiß werden, gibt die Karotten hinein, ebenso das nötige Gewürz und löscht dann für ein Quantum für 6 Personen mit einer großen Tasse Rahm ab. In dieser Sauce läßt man die Karotten weich dünsten. Salesianum.

Kalte Erdbeerspeise. Die erlesenen und gut gewaschenen Erdbeeren werden in eine tiefe Servierplatte gegeben, mit feinem Zucker überstreut, mit gutem Weißwein übergossen und einige Stunden, am besten auf dem Eis, stehen gelassen. Vor dem Anrichten übergießt man die Platte mit geschwungenem Rahm und garniert noch schön mit dem Spritzsack und frischen Erdbeeren. Salesianum.

Reiskrusteln. In 1½ Liter siedende Milch werden 450 g erlesener Reis eingerührt, 260 g Zucker, 1 Prise Salz, 80 g frische Butter und ein Vanillestengel dazu gegeben und unter öfterem sorgfältigem Rühren der Reis nicht zu weich gekocht, dann vom Feuer genommen und 3—4 verklopfte Eier darunter gemischt. Die Masse wird nun zum Erkalten in eine Schüssel geleert. Aus dieser Masse macht man beliebige Formen, wendet sie in Ei und feinem Brot und backt sie, in Butter schwimmend, gelb. Sie können nach dem Backen mit Zucker und Zimt bestreut werden. Salesianum.

Gefüllte Krusteln. Es wird die gleiche Masse wie oben gekocht. Aus der erkalteten Masse werden Birnen und Aepfel geformt, in diese feingeschnittene und versüßte Früchte gefüllt, garniert, gebacken und ein Stiel aus Angelique und eine Fliege durch eine Rosine angebracht. Salesianum.

Coquilles von Erdbeeren. 4 Eiweiß werden zu steifem Schnee geschlagen, 250 g feiner Zucker und ein Teller gewaschene, frische Erdbeeren leicht eingerührt. Die Masse füllt man in Muscheln, stellt sie auf Salz in den mittelheißen Ofen 10—15 Min., läßt sie erkalten, garniert sie mit frischen Erdbeeren und gibt sie so zu Tisch. Salesianum.

Literarisches.

Nanny Lambrecht, **„Die neue Mutter“.** Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung (C. Leopold, Warendorf) 1909. Mit diesem eigenartigen Werke will die vielgenannte Verfasserin der Romane „Die Statuendame“ und „Die Armsünderin“ einen Führer bieten durch das schwierige Gebiet der heutigen Kindererziehung. Auch in diesem Buche äußert sich zweifellos das anerkennenswerte Talent, die reife Lebenserfahrung und plastische Darstellungskunst der bekannten Schriftstellerin. Dennoch vermag uns die Art der Problembehandlung in diesem kühnen — allzu kühnen Buche nicht immer zu befriedigen. Der nüchterne Leser wird durch die übertriebenen Manieriertheiten in der Darstellungsweise Nanny Lambrechts denn doch allzu häufig abgestoßen. Man hat diese Extravaganzen der überhetzten Satzbildungen und grotesken neuen Wortformen als Versuche einer künstlerischen Ausgestaltung der deutschen Schriftsprache lobpreisen wollen. Wir können uns indessen mit einer solchen „Stilkunst“ nie und nimmer befriedigen. Oder dürfen etwa Sätze wie der folgende auf künstlerischen Aufbau Anspruch erheben: „Und so reden denn Mutter und Töchter von ihrem Interesse. Zwei getrennte Kategorien unter einem Dache und wäre es nur ein Strohdach, immer werden sein, ob eine Hütte oder ein Palast, die Interessen beider Geschlechter verschieden!“ ? — Solche Stilentgleisungen finden sich neben anderen grammatikalischen Unarten mehrfach in diesem allzu reklamehaft angepriesenen Buche.

Der willkürlichen Behandlung der Sprache entspricht vielfach auch der unklare Inhalt dieses Buches. So ist der geschichtliche Ueberblick über die Frauenfrage, den die Verfasserin in dem Kapitel „Das tötende Gelächter“ bietet — abgesehen von vielen historischen Unrichtigkeiten — lückenhaft und verworren.

Besser befriedigt das Kapitel, welches den „Weg zur Ehe“, d. h. die Vorbedingungen behandelt, „die Glück oder Unglück der Ehe herbeiführen“.

Viele beherzigenswerte Kerngedanken enthalten auch die Ausführungen über „Seine Majestät das Kind“ (Kinderelend, Kindertragödien, Jugendlektüre ꝛc.). Beachtung verdienen auch die Vorschläge, welche Nanny Lambrecht zur Lösung des heiklen Problems der sexuellen Jugendaufklärung bietet. Dem Büchlein ist ein Anhang beigegeben, der in lebhafter Dialogform die ethische Erziehungslehre der Verfasserin zusammenfaßt. An dem ganzen Werke wird der Leser im übrigen den religiösen Einschlag vermissen. Wir hätten von einer kathol. Schriftstellerin eine tiefere religiöse Auffassung erwartet. Denn in der Weltanschauung des Christentums liegen die Fundamente begründet, auf denen auch der Bau des modernen Erziehungswerkes allein dauerhaft errichtet werden kann. Dr. A. H.

Frauenwirtschaft. Zeitschrift für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege. Redigiert von Dr. Wilhelm Liese. Volksvereinsverlag, G. m. b. H., M.-Gladbach. Jährlich 12 Hefte gr. 8⁰.

Inhalt von Heft 1 (April 1910): Zur Einführung: Unsere Ziele und Wege (Vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege, Arbeiterwohl). — Die hauswirtschaftliche und gewerbliche Ausbildung der Mädchen. I. (Von Dr. W. Liese.) — Etwas über Erziehung zur Wirtschaftlichkeit (von Dr. E. Kruchen). —

Der Verkehr mit den Schulentlassenen. I. (Von Liane Becker.) — Auswahl der Kochrezepte für Wanderkurse (von Johannes Heß). — Die Seefischkochkurse der Stadt Köln (von Paula Grau). — Dokumente. — Rundschau: Bildungswesen, Berufswesen, Hauswesen. — Auslandsberichte: Schweiz (von Dr. A. Hättenschwiller). — Literarischer Wegweiser. — Vereinsnachrichten. — Sprechsaal.

Die eigenartige, inhaltsreiche und vornehm ausgestattete Zeitschrift kommt einem dringenden Zeitbedürfnisse entgegen. Die Frauenfrage ist auch in erster Linie eine Frage der Bildung. Es wird, wie in einem beachtenswerten Einführungsartikel dieses vorliegenden ersten Heftes ausgeführt wird, Aufgabe einer besonnenen Sozialpolitik sein müssen, dahin zu wirken, daß der Frauenerwerb bei der fortschreitenden Arbeitsteilung sich immer mehr den Berufen zuwendet, und wären es auch Teilberufe, die für Frauenhand und Frauenart passen, und sie wird dabei nicht aus dem Auge verlieren dürfen, daß die gesamte Frauenschaft tüchtig gemacht wird, in der Familie die durch den Mann und Vater erworbenen Güter in eine geregelte Lebenshaltung und einen den Fortschritten der Kultur wie den Forderungen des Sittengesetzes angepaßten Lebensgenuß umzusetzen.

Besonderes Interesse für die Leserinnen dieser Zeitschrift dürfte die Abhandlung über „Das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz" von Dr. A. Hättenschwiller in Luzern beanspruchen. Die Abhandlung enthält einen instruktiven Ueberblick über die Entwickelung der hauswirtschaftlichen Bildungsbestrebungen unseres Landes, wobei insbesondere auch die umfassende Tätigkeit unserer christlich-sozialen Arbeiterinnenvereine auf diesem Gebiete eine wohlverdiente Würdigung findet. D.

In der Reihe unserer Zeitschriften erscheint eine neue, die bescheiden auftritt und nicht darauf sich beruft, einem „langgefühlten Bedürfnis" abhelfen zu wollen, und dies doch erfüllt. Es ist **„Der Pilzfreund"**, illustrierte Monatsschrift für Pilzkunde, redigiert von Julius Rothmayr, Luzern (Verlag von E. Haags Buchhandlung, Luzern). In den letzten vier Jahren hat die Pilzkunde einen erfreulichen Aufschwung genommen: sie ist eigentlich populär geworden, und dies ist zu einem guten Teile das Verdienst des Herausgebers vorliegender Monatsschrift, der durch Veranstaltung von Exkursionen und Pilzausstellungen das Interesse für diese Pflanzengebilde wesentlich gefördert hat. Die ersten zwei Hefte zeigen eine glückliche Vereinigung des wissenschaftlichen und des volkstümlichen Elementes. Schlicht und einfach, leicht verständlich berichtet der Herausgeber über das Einreihen der Pilze in ihre Familien (S. 2 ff. und S. 36 ff.), ferner über Bestimmung nach der Farbe der Unterseite des Hutes. Ein sehr instruktives Kapitel handelt über die Frage, wie Pilzvergiftungen vermieden werden (S. 19 ff.) und ein anderes über Pilzzucht (S. 34 ff.), eßbare und schädliche Pilze in Wort und Bild. Feine farbige Tafeln mit naturgetreuen Bildern von Kunstmaler Troxler zeigen in natürlicher Größe die Spitz- und die runde Morchel, Keulenkraterelle, Feldchampignon und Ziegenbart. Eine besonders der Frauenwelt angenehme Zugabe ist die Sparte „Pilzliches Allerlei", die über die Zubereitung der verschiedenen Schwammerl-Suppen und -Gemüse einfache, erprobte Rezepte bringt. Die Zeitschrift sei deshalb bestens empfohlen.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Die Rechtsstellung der Ehefrau im Schweizerischen Zivilgesetzbuch.*)

Von Dr. jur. **A. Hättenschwiller**, Luzern. (Nachdruck verboten).

Am 10. Dezember 1907 gelangte das Schweizerische Zivilgesetzbuch in den eidgenössischen Räten einstimmig zur Annahme. So sehr es sich bei diesem monumentalen Gesetzeswerke um einen Widerstreit der verschiedensten konfessionellen, politischen, sozialen und ökonomischen Gegensätze handelte, um einen Kampf gegen altüberliefertes Herkommen, ebenso wie um das schwierige Problem der Anpassung an seit Jahrhunderten eingelebte Rechtszustände und an nationale Eigenart, machte sich im Volke dennoch keinerlei Opposition gegen die Vorlage geltend. Die dreimonatige Referendumsfrist verstrich unbenützt, so daß das Zivilgesetzbuch am 1. Januar 1912 in Kraft treten wird. Man kann es auch vom Standpunkt der Fraueninteressen aus als einen Fortschritt bezeichnen. Denn es ist Tatsache, daß es die Rechtsstellung der Frau wesentlich verbessert hat.

Von vornherein sei betont, daß das Zivilgesetzbuch schlankweg den Grundsatz der gleichen Rechts- und Handlungsfähigkeit beider Geschlechter vertritt, wenn diesem Prinzip auch nicht direkt Ausdruck verliehen wird. Außerdem wird der Ehefrau unter jedem ehelichen Güterstand das Recht zugesprochen, einen Beruf oder ein Gewerbe auszuüben. Verweigert der Ehemann die Bewilligung, so kann die Ehefrau vom Richter zur Ausübung ermächtigt werden, wenn sie beweist, daß dies im Interesse der ehelichen Gemeinschaft oder der Familie geboten ist (Art. 167). Desgleichen ist die Ehefrau unter jedem Güterstande prozeßfähig. Im Rechtsstreit mit Dritten um das eingebrachte Gut hat jedoch der Ehemann die Ehefrau zu vertreten (168).

Im übrigen enthält das Gesetz eine Reihe wichtiger Vorschriften, die der Frau in Würdigung ihrer Eigenart eine besondere Stellung im Rechtsleben zuweisen. In der nachfolgenden Uebersicht beschränken wir

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und der Redaktion entnommen der Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft „Die christliche Frau".

uns auf eine Erörterung der hauptsächlichsten Bestimmungen, die das persönliche Verhältnis unter den Ehegatten, das eheliche Güterrecht und das Erbrecht betreffen.

„Durch die Trauung werden die Ehegatten zur ehelichen Gemeinschaft verbunden, sie verpflichten sich gegenseitig, das Wohl der Gemeinschaft in einträchtlichem Zusammenwirken zu wahren und für die Kinder gemeinsam zu sorgen. Sie schulden einander Treue und Beistand" (159). Der Mann ist das Haupt und der Vertreter der Gemeinschaft. Er hat die Last der Ehe zu tragen (160). Der Frau obliegt die Pflicht, dem Manne mit Rat und Tat zur Seite zu stehen (161) und für die laufenden Bedürfnisse des Haushaltes die Vertretung der Gemeinschaft neben dem Ehemann zu übernehmen (163). In einer ganzen Reihe von Fällen, welche sich aus den persönlichen Wirkungen der Ehe ergeben, kann auf Begehren eines Ehegatten der richterliche Entscheid angerufen werden. Man hat ein solches Eingreifen des Richters vielfach — und wie mir scheinen will mit Recht — beanstandet, indem durch die Möglichkeit gegenseitigen Prozessierens die Ehe mehr und mehr den Charakter eines bloßen Vertragsverhältnisses, einer „einfachen Gesellschaft", erhält. Anderseits wurde darauf hingewiesen, daß ein taktvoller und energischer Richter bei verwahrlosten ehelichen Verhältnissen doch auch viel Gutes stiften und manche Mißstände im ehelichen Leben rechtzeitig heben könne, die ohne sein Einschreiten unabänderlich die Scheidung herbeiführen würden.

Neben den persönlichen Wirkungen sind mit der ehelichen Gemeinschaft auch einschneidende vermögensrechtliche Folgen verbunden. Die Ordnung des ehelichen Güterrechtes stellte sich als einer der schwierigsten Teile der gesetzgeberischen Arbeit dar, die das Friedenswerk der Rechtsvereinheitlichung mit sich brachte.

Von jeher haben die Güterrechte eine große Mannigfaltigkeit aufgewiesen. Aber sie alle lassen sich im Grunde genommen auf drei typische Ordnungen zurückführen, denen gegenüber sich die andern Systeme nur als Modifikationen darstellen: die Gütergemeinschaft vereinigt das eheliche Vermögen zu einer untrennbaren Masse, die den beiden Eheleuten während der Ehe gemeinschaftlich zu Eigentum gehört; die Gütertrennung beeinflußt die vermögensrechtlichen Verhältnisse der Ehegatten überhaupt nicht, da jeder Ehegatte sein Vermögen und seinen Arbeitserwerb selbst verwaltet und frei darüber verfügt; und endlich die Güterverbindung unterscheidet zwar ebenfalls ein getrenntes Eigentum von Mann und Frau, erkennt jedoch dem Manne die Verwaltung zu.

Dieses letztere System, welches im Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch als „Verwaltungsgemeinschaft" bezeichnet wird — man hat es auch schon das „System der Verantwortlichkeit des Ehemannes" genannt — bildet den ordentlichen Güterstand des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Von seiten einzelner Frauenkreise wurde gegen diese Regelung des Güterrechts energisch angekämpft. Aus der These der völligen Gleichstellung der Frau mit dem Manne wurde das Postulat der absoluten Gütertrennung und damit das freie Verfügungsrecht der Frau über ihr Vermögen und ihren Erwerb abgeleitet. Tatsächlich aber bietet neben der Gütergemeinschaft das System der Güterverbindung, welches schon der Sachsenspiegel kannte, die sicherste Gewähr für die Dauerhaftigkeit und Festigkeit der vollen Lebensgemeinschaft in der Ehe. Die Güterverbindung entspricht am ehesten sowohl dem überlieferten Recht der meisten Kantone als auch den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen und Anschauungen der Mehrheit unseres Volkes.

Vor allem ist zu betonen, daß die üblen Folgen, die, wie wir offen zugestehen, mit dem System der bloßen Güterverbindung verbunden sein können, durch eine Reihe äußerst wichtiger Bestimmungen eine wirksame Korrektur erfahren. Daß die Ehefrau jederzeit Sicherstellung ihres Vermögens verlangen kann (205) und berechtigt ist, im Konkurs und bei der Pfändung von Vermögenswerten des Ehemannes eine privilegierte Ersatzforderung für das eingebrachte und nicht mehr vorhandene Frauengut geltend zu machen (210), sei hier nur eben angedeutet.

Auch werden als Sondergut der Ehefrau nach den Regeln der Gütertrennung ausgeschieden: die Gegenstände, die ihr ausschließlich zu persönlichem Gebrauche dienen, die Vermögenswerte des Frauengutes, mit denen die Ehefrau einen Beruf oder ein Gewerbe betreibt, und endlich der Erwerb der Ehefrau aus selbständiger Arbeit (191).

(Schluß folgt.)

Notiz. **Eingegangene Jahresberichte der Sektionen müssen leider aus Mangel an Raum zurückgelegt werden.**

„So sollst Du schneidern!" Dieser bezeichnende Titel des soeben im Verlag der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden, erschienenen Werkes (Preis M. 2.—) deutet darauf hin, daß darin nach gründlicher Erfahrung und bester Ueberzeugung ein leichter und zweckmäßiger Lehrgang der Schneiderei zusammengestellt ist, mit dessen Hilfe jede Dame und jedes junge Mädchen gründlich schneidern lernen kann. Es ist keine Methode, die veraltet, keine, die man erlernt, um sie wieder zu vergessen, sondern eine höchst zweckmäßige Unterweisung in der Kunst des Schneiderns, die man, gleichviel ob man sie als Beruf oder für eigenen Bedarf ausübt, immer in bares Geld umsetzen kannn. Der billige Preis des ausgezeichneten Werkes macht dasselbe allen Frauenkreisen zugängig.

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri,** *Ct. Zug.* H 1999 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.50—4.— per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer **Meyer & Cie.**

Magen-

und Darmleidenden wird auf Wunsch ein Buch kostenlos übersandt von J. J. F. Popp in Heide, Holstein. Popp's Heilmethode hat sich seit 30 Jahren durch einzigartig sichere Heilerfolge, Einfachheit, u. absolute Unschädlichkeit ausgezeichnet.

Kaisers Haushaltungsbuch

für die Hausfrau Preis Fr. 1. 30.

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweiz. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

Kaisers einfache Haushaltungs-Statistik

für Familienväter, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. — Preis Fr. 1.30.

Bitte

machen Sie einmal einen Versuch mit:
Singer's
Feinsten Hauskonfekten
die den Selbstgemachten in keiner Weise nachstehen.
4 Pfund netto in 8 feinen Sorten gemischt Fr. 6.— frko.
Verpackung gratis durch die ganze Schweiz.

LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

Eisen ins Blut

bringt allen **Schwachen, Bleichsüchtigen, Magenkranken** der seit 35 Jahren bewährte
EISENCOGNAC
GOLLIEZ
(Marke: „2 Palmen".)
Zu haben in allen Apoth. in Fl. à 2.50 und 5 Fr., sowie in der
Apotheke GOLLIEZ in Murten.

Kath. junge Dame aus guter deutscher Familie, staatlich geprüfte

Haushaltungslehrerin,

perfekt i. Englischen, mit guten Kenntnissen im Französischen,

sucht Stellung

in feinem **Pensionat** od. ähnl. Institut. Beste Referenzen. Gefl. Mitt. an *Haasenstein & Vogler A.-G., Köln am Rh.* unter *A. O. 1672.*

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Mellin's Nahrung

Nährmittel für Säuglinge und Kinder, für Kranke, Rekonvaleszenten und schwächliche Personen.
In allen Apotheken u. Droguerien.

Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Resten in Woll- und Baumwollstoffen unter günstigen Conditionen **zu verkaufen.** Reflektanten belieben sich an die Exped. ds. Bl. u. Chiffre S. S. zu wenden.

Kirchen-Paramente

Kirchenkerzen • Wachskerzen

in reichster Auswahl
empfehlen

Räber & Cie., Luzern

das beste aller
Schuhglanzmittel
SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & Cie.

Herzogs Bienenwachs-Balsam

ist unentbehrlich für jedes Haus. Anerkannt bestes und sicheres **Heilmittel** für **Hautkrankheiten** aller Art, besonders für **Brandschäden, alte, eiternde Wunden, Haemorrhoiden, Flechten etc.** **Spezialität für gesprungene Haut** (Hickel) und **Frostbeulen** (Gfrörni). Aerztlich geprüft. Absolut unschädlich. Ehren-Diplome und goldene Medaille Paris 1908. (Eingetr. Schutzmarke).

Erhältlich in **Luzern:** bei Hrn. **A. Suter,** Victoria-Apoth., **O. Suidter** Central-Apoth., **M. Amrein,** Falken-Apoth., **R. Bossard,** Löwen-Apoth. **Kriens: J. Stalder,** Pilatus-Apoth. Auswärts in allen größern Ortschaften oder direkt bei **M. Herzog,** Wachswarenfabrik **Sursee,** Kt. Luzern

Hübsche und billige
Papeterien
sind zu haben bei
Räber & Cie., Luzern.

Einfache Haushaltungs-Statistik

Fr. 1.30, franko Fr. 1.40

ermöglicht mit grösster Leichtigkeit genaue Übersicht über Haushaltungskosten, Anschaffungen, Arzt, Reisen, Unterstützungen, Bücher, Zeitungen, sowie einen raschen und richtigen Jahresabschluss, u.s.w. und dürfte sich auch für Geistliche recht gut eignen. Wir senden das Buch auf Wunsch gerne zur Einsicht.

Ebenso ist zu empfehlen: **Ideal-Buchführung**

Journal (für den Hausherrn) 80 Cts. und Fr. 4.—, Kassabuch für die Haushälterin Fr. 1.80, Inventur 50 Cts., Bilanz 50 Cts. Kontobuch für Gläubiger und Schuldner Fr. 2.90. Mit höflicher Empfehlung

Räber & Cie, Buch- u. Kunsthandlung, **Luzern.**

Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie

meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

In 10—14 Tagen erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus" einen blendendreinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich. **Preis Fr. 4.75.**

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" beigefügt.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei" an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken etc. **Preis Fr. 3.75.**

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste ist „Juno" ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt. **Preis Fr. 6.—**

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma". **Preis Fr. 6.—**

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommenster Schönheit entwickeln. Mit „Bella", einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen lang seidig und schön geschwungen. **Glasdose Fr. 9.— halbe Glasdose Fr. 5.—**

Versand diskret

(versiegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken).

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich,** Löwenplatz 43.

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei- Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Im Sonnenschein Ausgewählte Skizzen von **M. Schnyder,** Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten. In Original-Einband Fr. 5. —.

„Hundert wildi Schoß"

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Der Verlag Räber & Cie., Luzern.